

# Predigt zur Christmette 2015 in der Namen-Jesu-Kirche in Bonn

„Deutschland erlebt das politischste Weihnachtsfest seit vielen Jahren“, so war gestern in einem Kommentar der Süddeutschen Zeitung zu lesen. Politisch in dem Sinne, weil sich der Flüchtlingsfrage kein Bürger, keine Bürgerin entziehen kann. Jeder und jede hat dazu eine Meinung oder sieht sich herausgefordert, sich eine Meinung zu bilden. Es ist ein Thema, das nicht nur in den politischen Foren diskutiert wird, sondern auch in den privaten Kreisen, sei es Familie, Arbeitsplatz oder Nachbarschaft.

Zu dieser Feststellung passt ganz gut ein Artikel im Magazin der Süddeutschen vom sel-ben Tage, in dem sich der Journalist Marc Baumann über die Langeweile beklagt, die Weihnachtspredigten verbreiten würden. Er könne sich an keine einzige mehr erinnern. Baumann konstatiert bei den Predigerinnen und Predigern eine Angst vor Zumutungen. Zum einen wolle man den Zuhörerinnen und Zuhörer nicht mehr als 15 Minuten zu-muten – zu wenig, um – wie er meint – einen Gedanken vernünftig zu entwickeln. Zum anderen schrecke man auch vor inhaltlichen Zumutungen zurück und predige nach dem Motto: Bloß keinen Anstoß erregen. Unerwartet, irritierend und herausfordernd, so stellt sich Baumann eine gute Weihnachtspredigt vor.

Und er hat auch einen Themenvorschlag. Ich zitiere ihn: „Das wäre ein interessantes Thema für eine Weihnachtspredigt 2015: Hat Hilfsbereitschaft eine Grenze? Und wer darf sie ziehen? Durch Deutschland geht ein tiefer Spalt zwischen ‚Wir schaffen das!‘-Rufern und ‚Wir können nicht mehr‘-Mahnern. An Weihnachten werden sie nebeneinander in den Kirchenbänken sitzen und zuhören. Täte es nicht ungemein gut, eine kluge, ... religiös begründete Meinung zum Streitthema Flüchtlinge zu hören? ... Es könnte gerade die große Stunde der Kirche in Deutschland schlagen.“ Soweit Marc Baumann.

Meine erste Reaktion war: Der hat leicht reden. Meine zweite: Stimmt doch gar nicht. Spätestens morgen werden Sie in den Medien hören können, was deutsche Bischöfinnen und Bischöfe zur Flüchtlingsfrage in ihren Weihnachtspredigten gesagt haben. Ich wette: Es wird keine Predigt geben, die dieses Thema auslöst. Allerdings ist vorhersehbar, was zitiert wird: Appelle gegen Grenzschießungen, gegen die Einschränkung des Asylrechts, gegen Obergrenzen, gegen die Begrenzung des Familiennachzugs; Aufrufe, die Flüchtlinge aufzunehmen und zu integrieren. Und sicherlich wird der Dank an die vielen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer nicht fehlen

Das sind zunächst Meinungen, wie sie auch von vielen Bürgerinnen und Bürgern vertreten werden. Was in der Regel in den Medien nicht zitiert wird, ist die theologische Herleitung. Warum ein Geistlicher zu dieser oder jener Meinung kommt, das interessiert die Medien dann eher wenig.

Mir stellte sich angesichts von Baumanns Artikel die ganz grundsätzliche Frage: Steckt in der Botschaft von Weihnachten etwas, was uns Wegweisung in der derzeitigen Diskussion um die Flüchtlingsfrage sein kann? Folgt also aus der Weihnachtsbotschaft „um Baumann nochmal zu zitieren, eine „kluge ... religiös begründete Meinung zum Streitthema Flüchtlinge“?

Es gibt hierzu Antworten, die auch schon in den vergangenen Wochen zu lesen waren, die verlockend sind, aber ich glaube, sie sind nicht wirklich tragfähig. Ich meine jene Antwortversuche, die auf eine schlichte Parallelisierung des Schicksals der Flüchtlinge mit dem Leben Jesu hinauslaufen. Ein Antwortversuch beginnt zum Beispiel mit den Worten:

„Jesus war auch Flüchtling“. Gedacht wird dabei an die Flucht der Heiligen Familie vor Herodes nach Ägypten. Diese Argumentation ist verlockend, weil sich da-mit Solidarität mit den Flüchtlingen leicht begründen lässt. Aber es ist auch eine leicht angreifbare Argumentation. Erstens folgt logisch aus dem Umstand, dass Jesus Flüchtling war, nichts. So wenig, wie übrigens auch aus dem Umstand folgt, dass Jesus Mann war, zum Beispiel für oder gegen die Frauenordination. Zweitens stimmt es nicht einmal, denn es handelt sich um eine unhistorische Legende. Deren Erzählabsicht und theologi-scher Gehalt geht in eine ganz andere Richtung und hat mit dem Thema „Flucht“ eher wenig zu tun. Das ist eine unter vielen Erzählungen, die deutlich machen will, dass der Heilbringer von Anfang an abgelehnt und bedroht wird. Herodes wird dabei in Parallele zum alttestamentlichen Pharao gezeichnet, der die Erstgeburt der Israeliten umbringen lässt, weil er den Retter des Volkes (damals Moses) vernichten will. Es ist eine bemerkenswerte Pointe dieser Erzählung, dass diesmal der bedrohte Retter ausgerechnet nach Ägypten flieht, in das Land früherer Unterdrückung. Herodes ist also so schlimm, dass selbst Ägypten zum Asylland wird.

Ich glaube, dass man grundsätzlicher ansetzen sollte. Denn an Weihnachten feiern wir etwas höchst Seltsames, nämlich die Überwindung der unendlichen Distanz zwischen Gott und Mensch. Diese Distanz ist typisch für monotheistische Religionen. Sie kennen keine Götter, die auf Erden wandeln, oder Halbgötter, die unter Menschen leben.

In der Begegnung mit Jesus haben die Menschen vor 2000 Jahren eine erstaunliche Erfahrung gemacht. Da sprach einer nicht nur vom fernen und unnahbaren Gott, sondern in seinen Worten und in seinen Taten war Gott ganz nah. Eine Begegnung mit Jesus war irgendwie auch eine Begegnung mit Gott. In Jesus war die Distanz zwischen Gott und Mensch irgendwie überwunden.

Ich glaube, dass diese Erfahrungen letztlich die Basis sind für das, was wir Inkarnation, die Menschwerdung Gottes nennen. Ohne diese Erfahrung der Nähe Gottes in und durch seine Person hätte Jesus sich tausendmal als Sohn Gottes bezeichnen können; es hätte ihm keiner geglaubt.

Und dann ist im Christentum etwas höchst Interessantes geschehen, das ich hier nur skizzieren kann. Indem Gott in einem konkreten, geschichtlichen Menschen, in Jesus von Nazareth, erfahrbar, ja Mensch wurde, veränderte sich nicht nur die Sicht Gottes, sondern auch die des Menschen. Vielleicht könnte man sagen, das Menschsein an sich wurde geheiligt durch die Menschwerdung Gottes. Anders ausgedrückt: Der Mensch wird als Erfahrungsmöglichkeit Gottes begriffen. In meinem konkreten Gegenüber kann mir Gott gegenüber treten. Damit es theologisch richtig bleibt, füge ich hinzu: natürlich nicht so wie bei Jesus.

Jesus selbst hat diese Möglichkeit konkret benannt in den Worten: Was ihr den Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan. In der christlichen Frömmigkeit wurde das nie als schlichte Solidaritätsbekundung mit den Geringsten verstanden, sondern immer so, dass mir im Geringsten Christus und letztlich Gott begegnen kann. Das ist im Übrigen der Kern der beliebten Martinslegende. Dieser Glaube hat zum Beispiel dazu geführt, dass man jahrhundertlang in den Städten Bettler zwar als lästig empfand, aber sie duldeten, weil man nicht sicher sein konnte, ob man es nicht mit Christus zu tun hatte. Erst in der Zeit der Aufklärung, im Zeitalter des Rationalismus begann man die Bettler anders zu betrachten und sperrte sie in Arbeitshäuser, ohne Angst zu haben, Christus einzusperren. In einer anderen Weise hat diesen Gedanken Angelus Silesius, ein geistlicher Dichter des 17. Jahrhunderts, in seinem Werk umkreist. Von ihm stammt das Wort: „In dir muss Gott geboren werden. Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir, du bleibst noch

ewiglich verloren.“ Da wird gesagt, dass in jedem Menschen Gott geboren werden will und damit in jedem die Distanz Gott-Mensch aufgehoben werden kann.

Bei diesen Andeutungen will ich es belassen. Ich glaube, dass die skizzierten Gedanken dazu geführt haben, dass das Christentum von Anfang an jedem Menschen den gleichen Wert und die gleiche Würde zuerkannt hat, denn in jedem kann mir Christus begegnen bzw. Gott – nicht nur im Reichen, Erfolgreichen und Mächtigen, sondern auch und gerade im Armen, Kranken, im behinderten Menschen, in jenen, die am Rande leben und an den Rand gedrängt werden, oder eben in den Flüchtlingen, die zu uns kommen. Das christliche Menschenbild ist zutiefst von diesem Grundgedanken geprägt.

Was folgt nun daraus für die aktuelle Fragestellung? Ich fürchte, Marc Baumann wäre mit den folgenden Worten ziemlich unzufrieden, denn konkrete politische Handlungsanweisungen lassen sich daraus eben nicht ableiten. Über die müssen auch Christinnen und Christen miteinander streiten. Aber es gibt so etwas wie eine christliche Grundhaltung, die unstrittig sein muss. Eine Grundhaltung, die viel mit dem Weihnachtsgeheimnis zu tun hat und damit mit dem christlichen Menschenbild und die sich weder mit Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Flüchtlinge, schon gar nicht mit Hass oder Fremdenfeindlichkeit vereinbaren lässt. Auch Mutlosigkeit lässt sich damit schwerlich in Einklang bringen. Es ist die Grundhaltung des Sich-Einfühlens in den anderen.

Das klingt zunächst nach sehr wenig, aber ich bin mir sicher, die Frage, wo die Grenzen der Hilfsbereitschaft sind (so die Frage von Baumann), wird unterschiedlich beantwortet, je nachdem, ob ich mich einfühle in das Schicksal des anderen oder ob ich abgeklärte Distanz walten lassen. Sich-Einfühlen, das verändert auch politisches Handeln. Als Christinnen und Christen sind wir dazu berufen, diese Grundhaltung vorzuleben und dafür zu werben, gerade dann, wenn sich das politische Klima in der Gesellschaft in eine andere Richtung entwickeln sollte.

Liebe Schwestern und Brüder, Gott selbst hat die abgeklärte Distanz zum Menschen aufgegeben – das feiern wir heute. Und genau das muss auch unser Verhältnis zu den Menschen in Not bestimmen.

Bischof Dr. Matthias Ring